

Verlebendigung einer alten Missionskirche am Beispiel der Philippinen

Von M. Irene Dabalus OSB, Manila*

Einleitung

Vor zehn Jahren kam ich das erste Mal mit einer philippinischen Mitschwester nach Deutschland, um deutsch in einem kleinen Dorf in Oberbayern zu lernen. An einem Herbstsonntag gingen wir beide in die kleine Dorfkirche, wo wir der hl. Messe feierlich beiwohnten. Nach der Feier, als wir aus der Dorfkirche hinaustraten, kam ein fünfjähriger Bub auf uns zu, stellte sich vor uns hin, und verkündigte allen Anwesenden mit lauter Stimme: „Eine ganze Schwester und eine halbe Schwester habe ich noch nie gesehen!“

Nun steht die halbe Schwester vor Ihnen, diesmal nicht mehr als eine fremde ausländische Studentin, sondern als eine Missionarin aus der Praxis kommend, um mit Ihnen einige Missionserfahrungen der Kirche in meiner Heimat zu teilen. Ihre Einladung war mir sehr willkommen, denn ich glaube, daß unsere Missionserfahrungen aus asiatischer Sicht und Praxis als Tatsachenmaterial für Ihre Missionsplanung und Strategie von Bedeutung sein könnten. Wir wissen ja um Ihre großen Hilfswerke, die Sie für die Mission und die Entwicklung der Völker in der dritten Welt aufgebaut haben. Allein unsere Dankbarkeit für Ihr Helfen vor Ihnen auszusprechen ist mir schon Grund genug, diesen Vortrag heute nachmittag mit Furcht und Zittern zu wagen.

1. Mein Thema heißt: „Verlebendigung in einer alten Missionskirche am Beispiel der Philippinen“. Als ich es zum ersten Mal las, hat mich das Thema angeregt, denn es trifft genau die Situation der Kirche in meiner Heimat. Die Kirche auf den Philippinen ist alt, genauer gezählt, mehr als 400 Jahre alt. Jedoch ist sie zur Zeit eine neu werdende Kirche Asiens. Diese neue Gestalt ist noch schwer beschreibbar, jedoch gibt es genug Ansätze da, um diese neue Kirche zu kennzeichnen. Sie wird langsam aus einem sicher aufkommenden Bewußtsein des philippinischen Volkes geboren, daß eine alte Kirche, um echtes Christentum leben und bezeugen zu können, auf die heutigen Nöte und Bedürfnisse von Menschen eingehen und neue Aufgaben angesichts der Zeichen der Zeit auf sich nehmen muß.

* Vortrag der Priorin der Scholastica's Priory der Missionsbenediktinerinnen, Dr. M. Irene Dabalus OSB, vor der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 9. Juni 1978 in Würzburg.

Das Thema bietet aber nicht nur ein gutes Darstellungsmaterial, ein ausgezeichnetes Stück moderner Missionsgeschichte in Asien. Es ist ein dringendes, ein für uns lebenswichtiges Thema, aber auch ein Thema, das Sie alle angeht. Denn die Verlebendigung eines alten katholischen Missionslandes im Kontinent Asien kann nicht, darf nicht ohne Sie geschehen. Was im Augenblick bei uns geschieht, ist nicht nur eine Angelegenheit der Kirche überhaupt, sondern die aller Christen und aller Menschen. Denn Sie wissen ja, daß jedes religiöse oder kirchliche Geschehen, wo auch immer in der Welt, zu einem großen Netz von weltweiten ineinandergewebten Tatsachen gesellschafts-politischer Natur gehört. In der jetzigen kritischen Stunde unserer Selbstfindung und Bewußtwerdung als Volk und als Kirche sind Sie alle mitangesprochen. Wir brauchen Ihre Solidarität mit uns, Ihr Verständnis der Dinge im Gesamtbild von Asien und Ihre Bereitwilligkeit auch von uns zu lernen, während wir von Ihnen ganz dringende Missions- Entwicklungshilfe empfangen.

2. Bemerkungen zu Volk und Kirchengeschichte der Philippinen

Ein deutscher Kirchenbeamter hat mir einmal gesagt, daß er die Filipinos wie Kinder betrachtet, Kinder, die man nicht so ernst zu nehmen braucht. Er hat dies als Witz gemeint. Ich habe mich oft über diesen Witz gewundert. Ist etwas denn wahr daran? Ich weiß es nicht.

Wahr aber ist die Tatsache, daß wir Filipinos ein gemischtes Etwas in Asien darstellen. Unsere Vorfahren waren Malayen und Indonesier, so sind unsere tiefsten und spontansten Reaktionen typisch malayisch und indonesisch. Jedoch sind acht von zehn Filipinos katholisch, was in Asien eine Ausnahme bedeutet. Unser bürgerliches Recht römisch, das Staatssystem demokratisch-amerikanisch bis auf einige Jahre. Importiert ist auch unsere Kirchenarchitektur — spanisch barock, sowie unsere Amtssprache, das amerikanische Englisch. Im Moment sind wir auf einer nationalistischen Welle, die nur gegen den Hintergrund einer langen Kolonialunterjochung von 300 Jahren zu verstehen ist.

Ein Blick auf unsere Kirchengeschichte zeigt fast dreihundert Jahre religiöser Entwicklung unter der Kolonialherrschaft Spaniens. In den Geschichtsbüchern heißt es, daß die philippinischen Inseln durch Schwert und Kreuz besiegt wurden. Das Christentum kam zu uns in der Gestalt von spanischen Soldaten und Missionaren, die uns für die Krone und die Kirche Spaniens gewinnen wollten. Diese Verwicklung von Kirche und Staat seit Anfang unserer Kirchengeschichte war sehr bestimmend für das Modell des Glaubens und der Kirche, das sich bei uns durch die Jahrhunderte entwickelte. Es war ein Modell der Kolonialherrschaft, durchdrungen vom Geist des Paternalismus, Triumphalismus und Klerikalismus. Ich sage

nicht, daß diese Periode unserer Geschichte dem Volke nichts Gutes gebracht hat. Im Gegenteil, wir lernten die Botschaft Christi vom Heil des Menschen kennen und lebten sie nach unserem eingeborenen Adaptationsvermögen. Meine Analyse hebt bewußt den negativen Aspekt unserer kirchlichen Vergangenheit hervor, denn es ist wichtig in diesem Zusammenhang den gesellschafts-politischen Hintergrund unserer Christianisierung so zu interpretieren, damit wir die heutigen Probleme der philippinischen Kirche besser verstehen. Zum Beispiel, die Kolonialherrschaft von Staat und Kirche erklärt deutlich, warum wir Filipinos bis heute unseren Glauben passiv annehmen. Sie zeigt auch, wieso unsere Spiritualität und unsere Liturgie elitär, westlich-europäisch orientiert und auf eine starke Zentralisierung und Ordnung bedacht sind. Von daher ist auch zu verstehen, weshalb unsere Kircheninstitutionen stark mit den reichen Schichten identifiziert sind und weshalb unsere Laien bis vor kurzem vielfach ihren Glauben wertvoll lediglich im Sinne von Zugabe oder Luxusartikel finden.

I. DIE TRADITIONELLE MISSIONSKIRCHE HEUTE

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die alte Missionskirche auf den Philippinen im Kreuzfeuer der allgemeinen Kritik heute steht. Sie muß wiederholt Anklagen hören, besonders vom jungen Klerus, den Ordensleuten und Laienmitgliedern, daß sie ein Gegenzeugnis gibt, indem sie Macht und Reichtum besitzt, nach westlichem Stil groß plant und baut, elitär gesichert und abgesondert vom Volk lebt und zum Teil eines oppressiven wirtschaftlichen Systems geworden ist. Viele Christen stellen deshalb ihre Glaubwürdigkeit in Frage. Sie suchen vergeblich in ihr die Kirche der Armen und der Gerechtigkeit. Sie meinen, sie sei nur auf ihre Selbsterhaltung bedacht und interessiere sich nicht für die realen Probleme der Menschen in ihrer Welt.

Diese allgemeine Unzufriedenheit mit der traditionellen Kirchensituation und deren pastoralen und Missionsarbeit kann jedoch nur verstanden werden, wenn man die Kirche gegen den Hintergrund der konkreten Zeitverhältnisse auf den Philippinen betrachtet. Eine solche Betrachtung zwingt die Christen, allmählich die wirtschafts-politischen und kulturell-religiösen Strukturen zu durchdringen und zu begreifen. Dieser Prozeß führt sie zu einem starken sozialen Bewußtsein, das die Kirche auf den Philippinen aufwachen und aktiv werden läßt. Tatsächlich entsteht daraus ein kritisches Denken, das sich ständig mit drei großen Problemen des Landes auseinandersetzen muß: mit der Unterdrückung des Volkes, mit dem Absprechen der Menschenrechte und mit der erschreckenden Armut der breiten Masse der Bevölkerung.

Wie sieht die Situation genau aus?

II. DIE SITUATION AUF DEN PHILIPPINEN: EINE HERAUSFORDERUNG AN MISSION UND KIRCHE

1. Allgemeine wirtschafts-politische und sozio-kulturelle Strukturen

Die Situation auf den Philippinen ist ähnlich der Situation vieler latein-amerikanischer Länder und anderer asiatischer Länder der Welt. Sie wird durch eine massive Armut und Unterentwicklung gekennzeichnet, die in einer ungerechten Verteilung der Güter des Landes verwurzelt sind. Diese Lage darf aber nicht allein für sich betrachtet werden. Denn sie ist mit der Hochentwicklung in anderen Teilen des Landes und der Welt direkt und proportionell verbunden. Wenn 12—15% der philippinischen Bevölkerung 80—90% des Reichtums des Landes genießen, dann ist dies nur möglich, weil 85—88% der Bevölkerung davon ausgeschlossen sind. Wenn 85% unserer philippinischen Bevölkerung unter oder soeben über der Armutslinie stehen, ist dies nur so, weil 15% die Früchte der Arbeit der 85% ungerecht genießen.

Die Philippinen stehen gegenwärtig in einer sozio-ökonomischen Krise wie nie zuvor. Um diese harte Lage Ihnen zu veranschaulichen, lassen Sie mich einige Fakten nennen. Wir haben eine export-orientierte Wirtschaft, geleitet und stark kontrolliert von mehr als 1,4% ausländischen multinationalen Konzernen, deren Partner unter den 2% unserer wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht zu finden sind. Diese Situation der wirtschaftlichen Abhängigkeit ist das Produkt und die Fortsetzung unserer jahrhundertelangen Kolonialherrschaft, besonders des sogenannten „freien Handels“ mit den Vereinigten Staaten, der uns mit unserer politischen Unabhängigkeit 1946 aufgezwängt wurde. Die wirtschaftlichen Quellen sind deshalb in Händen von einigen wenigen Reichen und ihren ausländischen Handelspartnern, und so besteht eine erschreckende Kluft zwischen diesen und der großen Mehrheit der Armen unter dem philippinischen Volk. Aufgrund dieser ungerechten Verteilung der Güter, und weil wir keine Möglichkeit haben, dies auszugleichen, wird die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer, je mehr die wirtschaftliche Entwicklung voranschreitet. Der Profit geht zurück an die „multinational corporations“, und ein Teil wandert in die Taschen der geringen Zahl der Elite, worunter auch die Generäle der Armee zu zählen sind.

In dieser Krise tragen die Armen der Bevölkerung die Last, wie sie dies seit 450 Jahren der Christianisierung unseres Landes getragen haben. Momentan leidet das Volk unter ständigen Preiserhöhungen der Lebensmittel; jedoch ist unser philippinischer Peso nur noch 30 Pfennig wert. Umge-

rechnet 12,5 Millionen Filipinos oder 30% der Bevölkerung im Jahre 1977 konnten kaum ihre notwendigsten Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Behausung und Medizin befriedigen. Das heißt, daß 3 von 10 Filipinos sich in einer unmenschlichen Armutslage befinden.

Zudem haben wir eine 6,5 Billionen Dollar-Schuld bei der Weltbank, die wir nie und nimmer zurückzahlen können, es sei denn, wir machen mehr und mehr Zugeständnisse an die ausländischen „multinational corporations“, die unsere Naturvorkommen bis zu einem alarmierenden Grad ausbeuten. Im Interesse dieser Konzerne muß die menschliche Arbeitskraft billig bleiben und der Arbeiter sein Recht auf Versammlung und sein Streikrecht einbüßen. Das macht die philippinischen Arbeiter zu einem der billigsten und unterbezahltesten Arbeitskräfte der Welt. Während die Preise der Lebensgüter sich verdoppelt haben, hat der sogenannte Minimallohn der Arbeiter nur eine Erhöhung von 20% erfahren. Der Arbeiterlohn ist ungefähr DM 4,— pro Tag. Diese Ausbeutung der philippinischen Arbeitskraft ist schlimm genug. Aber schlimmer noch ist die Lage der Arbeitslosen, die 25% der Bevölkerung ausmachen. Es sind genau 11 Millionen bei uns, die nichts verdienen und vom Reichtum des Landes keinen Anteil haben.

70% der philippinischen Bevölkerung leben auf dem Land als Pächter für die Großgrundbesitzer, die 2% ausmachen. Diese ungleiche Verteilung von Grund und Boden läßt den „farmer“ lebenslänglich abhängig und arm bleiben. Sein Lohn ist heute ungefähr DM 3,— pro Tag. Kein Wunder, daß 3 aus jeden 20 Filipinos nicht genug zu essen bekommen. Insgesamt sind es 6 Millionen, die jeden Abend hungrig zu Bett gehen. Konsequenterweise bleibt Unterernährung eines der größten Übel auf dem Lande. 80% der Leute sind unterernährt, wie eine Untersuchung der „Food and Nutrition Council“ über eine Periode von zehn Jahren zeigt. Unterernährung hat einen großen Teil des Volkes geschwächt, so daß es sich kaum gegen ansteckende Krankheiten wehren kann. Die ersten zehn Sterbeursachen bei uns sind TBC, Gastro-enteritis, Lungenentzündung und Luftröhrenkatarrh.

Ein besonderes Problem ist der bedauerliche Wohnungsmangel in den Städten. In Manila allein gibt es 1,9 Millionen Slumbewohner, die in unserer 4-Millionen-Stadt in unmenschlichen Zuständen leben. In letzter Zeit hat der Präsident mehrere Beschlüsse verabschiedet, welche die Demolition der Hütten dieser Menschen aus den Elendsvierteln auftrugen, ohne daß man Wiederansiedlungen für sie vorbereitet hat. Das Demolitionsprogramm hat viel Kritik seitens der vigilanten Missionare ausgelöst, denn es ist ein Teil des Verschönerungsprogramms der Stadt Manila, damit die Stadt möglichst schnell zu einer Touristenattraktion wird.

2. Der Ausnahmezustand und Menschenrechte auf den Philippinen

Diese unerträgliche Situation kann nicht einfach ohne Widerstand hingenommen werden. Verschiedene Gruppen in der Bevölkerung haben sich organisiert, wie z. B. die Arbeiter, die „farmers“, die Slumbewohner und die Studenten. Die Protestaktionen 1970 wurden zum Anlaß für den Präsidenten, das „martial law“ über das Land zu verhängen.

So wird die wirtschaftliche Situation tatkräftig von einer streng zentralisierten Regierung, einer 1-Mann-Regierung unterstützt. Legislative, Exekutive und Gerichtsvollmachten liegen in einer Hand. Im Namen einer einseitigen wirtschaftlichen Entwicklung und der Sicherheit des Staates hat man dem Volk die Menschenrechte abgenommen. Wir haben heute auf den Philippinen weder Presse- noch Redefreiheit noch Recht auf Versammlung. Willkürliche Verhaftungen, Verurteilungen ohne Verhandlung, Folterungen politischer Häftlinge sind an der Tagesordnung. Da gab es Massenverhaftungen von Arbeitern, wenn sie sich trautes zu streiken, trotzdem das Gesetz es verbietet. Heute gibt es, wenn überhaupt, wenig freie Beteiligung des philippinischen Volkes an Entscheidungsprozessen innerhalb des Landes, die das Leben des einzelnen angehen. Die Massenmedien sind unter Kontrolle und werden für Propagandazwecke ausgenutzt. Schulcurricula sind von oben diktiert. Es herrscht eine Atmosphäre von Angst. Diejenigen, die es dennoch wagen, ihre Stimme dagegen zu erheben, werden als „Umstürzler“, Aktivisten oder Kommunisten verschrien; sie stehen unter ständiger Überwachung oder werden verhaftet und verurteilt.

3. Neue Fragen an die Kirche und die Mission

Sie werden fragen: Was haben diese sozio-politischen Wirklichkeiten mit der Kirche und deren Arbeit und mit uns hier überhaupt zu tun? Sind diese nicht eigentlich dem Gebiet der Politik oder der Verantwortung des Staates zu überlassen? Mischen wir uns denn nicht in Dinge ein, die außerhalb unserer Kompetenz zu liegen scheinen?

Diese Fragen haben durchaus ihre Berechtigung und werden ja auch von uns Missionaren und Missionarinnen gestellt. Jedoch stellt auch die tatsächliche Situation der Armut und der Unterdrückung, der Unterentwicklung und der Ungerechtigkeit lästige Fragen und Anklagen an die Kirche und deren Missionsarbeit.

Innerhalb der letzten zehn Jahre haben wir uns als Kirche angesichts dieser Verhältnisse wiederholt gefragt: Was sind denn die Zeichen der Zeit für uns? Was will Gott uns offenbaren, wenn wir Ordensleute beim Vorbeifahren aus unseren schnellen und bequemen Autos heraus die Hütten

von 200 000 Familien in den Elendsvierteln von Manila betrachten? Was will Gott uns sagen, wenn wir 12jährige Buben und 60jährige Männer ihre selbstgemachten Karren auf die Straßen von Manila schieben und nachts von Mülltonne zu Mülltonne gehen sehen, um Flaschen und Altpapier zu sammeln, damit sie am nächsten Tag vom Verkauften etwas zu essen bekommen? Was will Gott eigentlich von uns, wenn streikende Arbeiter zu uns kommen und um Unterstützung für ihre Familien bitten, bis der Streik beendet ist? Was müssen wir tun, wenn die Slumbewohner an einem Demolierungstag zu uns laufen und uns auffordern, ihnen gegen die Demolierungstruppe zu helfen? Was sollen wir tun, wenn unsere jungen Ordensleute die großen Institutionen verlassen, um mit der armen Bevölkerung in großer Einfachheit zu leben?

1971 bekamen wir das Dokument der Bischofssynode in Rom, „Gerechtigkeit in der Welt“, das uns eine klare Richtung in unserer Kirchenarbeit gab. Es war ein Wendepunkt. Jedoch haben wir dieses Dokument nicht genau verstanden, bis der Ausnahmezustand über das ganze Land verhängt worden war. Die Angst ergriff uns fest, als wir erfuhren, daß die Gerichtsprozesse auf einmal nicht mehr galten. Da gab es neue „Zeichen der Zeit“ für uns, als wir die willkürlichen Verhaftungen von 6000 unserer prominentesten Führer erfuhren. Was will Gott uns damit sagen, da einige Missionare ohne gerichtliches Verfahren deportiert, unsere Ordenshäuser überfallen und unsere Sozialarbeiter als Aktivisten verdächtigt wurden? Sollten wir denn nicht protestieren und Widerstand leisten?

4. Die Antwort der Kirche

Auf der philippinischen Bischofskonferenz von 1975 erklärten die Bischöfe: „Die Unterdrückung in der philippinischen Gesellschaft steht im Gegensatz zu dem Heil, das Christus und seine Mutter durch ihr Leben verkündet haben... In diesem Augenblick unserer Geschichte als Volk muß unsere Zusammenarbeit für Gottes Heilsplan im Einsetzen für die Gerechtigkeit, die Freiheit und den Frieden bestehen — und zwar nicht abstrakt theoretisch, sondern in den ganz alltäglichen Lebensbedingungen, weil sie der Ansatzpunkt für eine Änderung sind. Wo immer Ungerechtigkeit, Abhängigkeit und Unfrieden herrschen, dort herrscht die Sünde.“

Einer unserer mutigen Bischöfe, Bischof Francisco Claver, hat während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten ein Dokument durch die *Denver Catholic Register* veröffentlicht. In diesem Dokument brachten einige philippinische Bischöfe ihre Sorge bezüglich der Nichtbeteiligung des Volkes an Entscheidungsprozessen, um die Rede- und Pressefreiheit, um das Streikverbot und um andere Einschränkungen der Menschenrechte unter der Militärregierung zum Ausdruck.

Kardinal Sin, der Erzbischof von Manila, verteidigte letztes Jahr das Recht der Priester, die Ungerechtigkeit von der Kanzel öffentlich anzuklagen und betonte nachdrücklich die Verteidigung der Menschenrechte im Klassenzimmer.

Verschiedene Ordenskongregationen, auch unsere, haben öffentlich eine soziale Orientierung und Verpflichtung zur Gerechtigkeit, sowohl in ihrem Leben in der Ordensgemeinschaft als auch in ihren verschiedenen Apostolaten, übernommen. Das bedeutet ein Ausrichten auf die Armen, eine soziale Orientierung ihrer Institutionen und ein Einsetzen für mehr direktes Apostolat mit den Armen durch die christlichen Basisgemeinschaften und „community organization“.

III. ZEICHEN DER VERLEBENDIGUNG EINER ALTEN MISSIONSKIRCHE

1. Das Zeugnis der Christen

Unsere Erfahrungen in der oben genannten Situation definieren und gestalten die Art und Weise unseres christlichen Lebens und unserer Missionsarbeit. Sie sind normativ für die kirchliche Entwicklung, die wir erleben. Sie verlangen Zeugnis von den Christen. Was hat die Kirche beispielsweise zeugnishaft getan?

Neben den Dokumenten und öffentlichen Erklärungen der Bischofskonferenz haben einige Bischöfe, die Vereinigung der höheren Ordensobern und -oberinnen und andere kirchliche Gruppen zu bestimmten Gegebenheiten offene Protestbriefe gegen die Verletzung der Menschenrechte verfaßt, z. B. gegen das Foltern politischer Gefangenen, gegen die Verletzung des Rechtes auf freie Gewissensentscheidung bei den Referenda der Regierung, gegen die Ausweisung ausländischer Missionare ohne rechtliches Verfahren, gegen die Unterdrückung der Slumbewohner und der kulturellen Minderheiten.

Ordensleute und Priester haben ebenso an Massenaktionen teilgenommen, gewöhnlich kombiniert mit einem Gottesdienst im Auftrag von Arbeitern, Slumbewohnern und kulturellen Minderheiten.

Die Vereinigung der höheren Ordensobern und -oberinnen hat die Verantwortung für Aktionseinheiten mit verschiedenen Aufgaben übernommen: Arbeit mit den Angehörigen politischer Häftlinge; Arbeit mit der städtischen und ländlichen armen Bevölkerung; Veröffentlichungen von Nachrichten, die normalerweise nicht bei den zensierten Massenmedien erscheinen, sondern auf einem Nachrichtenblatt „Sings of the Times“ genannt; Erziehungsarbeit durch Seminare zur Bewußtseinsbildung unserer Orden und anderer kirchlich Engagierten.

Es wird zu einer wachsenden Überzeugung der Ordensleute auf den Philippinen, daß die Verpflichtung zur Gerechtigkeit eine echte Entscheidung für die materiell Armen bedeutet, weil sie die Opfer der Ungerechtigkeit sind. Diese Entscheidung für die Armen ließ uns unseren eigenen Lebensstil überdenken und daraufhin arbeiten, eine mehr radikale Armut zu leben und mehr da zu sein für den konkreten Dienst an den Armen.

Priester und Ordensschwwestern haben Hilfsgruppen organisiert für die am schlimmsten Unterdrückten. Sie veranstalten Reflektions- und Planungstreffen mit dem Volk. Die Betroffenen begleiten sie zu Demonstrationen, Streiks und anderen Massenaktionen und helfen bei der Reflektion jeder durchgeführten Aktion. Sie organisieren Seminare und sichern finanzielle und personelle Hilfe zur Weiterbildung des Volkes. Es gibt inzwischen eine Gruppe von Schwestern aus verschiedenen Kongregationen, „rural missionaries“ genannt, die sich für die Landesbevölkerung überall auf den Philippinen besonders engagieren, sowie „urban missionaries“, die hauptsächlich in der Großstadt Manila arbeiten.

2. Neue Missionsorientierungen

Analysiert man diese Erfahrungen im Leben unseres Volkes und unserer Kirche, so würde man einige neue Missionsorientierungen erkennen, die nicht nur von der Theologie kommen, sondern von der ernsthaften Konfrontation mit den konkreten Realitäten des gesellschaftlichen Lebens: mit Hunger und Tod, mit Unterdrückung und Ausbeutung, mit Ungerechtigkeit und Unfreiheit. Das ist es, was eine lebendige Kirche und eine neue Missionstheologie bei uns aufblühen läßt. Ich möchte diese neue Missionstheologie als Missionstheologie „von unten“, „vom Volke her“ bezeichnen. Sie hat drei Orientierungspunkte: 1. die Situation der Armen und der Unterdrückten, 2. die Verteidigung der Menschenrechte, und 3. die Bildung und Organisation von christlichen Basisgemeinschaften.

Erstens: Unsere Missionsarbeit hat einen neuen Impuls bekommen dadurch, daß wir uns dafür entschieden haben, unseren Einsatz an den Armen und Unterdrückten zu orientieren. Das heißt, wir haben versucht, unsere Prioritäten und Programme vom Standpunkt der Armen aus aufzustellen und zu planen. Dieser Standpunkt wird durch zwei Bestrebungen auf seiten der Armen bestimmt: die Bestrebung nach Gleichberechtigung und das Streben nach Partizipation an wichtigen Entscheidungsprozessen des Landes. Dies ist in den verschiedenen Gruppen von Arbeitern, Studenten, „farmers“, Fischerleuten und Slumbewohnern, die sich zu organisieren versuchen, überall wiederzuerkennen. Unsere aufrichtige Anerkennung ihres Verlangens nach Gleichberechtigung und Partizipation forderte von uns in der Mitarbeit mit ihnen ein echtes Umdenken auf eine partnerschaftliche Einstellung hin, z. B.: nicht mehr die Einstellung der „Arbeit für sie“, sondern „Arbeit mit ihnen“; nicht mehr Bevormundung, sondern

Vertrauen auf ihre Führungsfähigkeit; nicht elitäres Verhalten, sondern partnerschaftliche Interaktion; nicht mehr eine Führungsmentalität ihnen gegenüber, sondern eher Zeugnis der Brüderlichkeit im Zusammenleben mit ihnen.

Zweitens: Aus der politischen Situation heraus haben wir in der Verteidigung der Menschenrechte eine echte konkrete Verwirklichungsform des Evangeliums gefunden. Dieses mutige Eintreten für die Menschenrechte, besonders der Armen und Unterdrückten, hat gewiß unserer Missionsarbeit neues Leben gebracht. Es hat uns auf unseren prophetischen Charakter als Kirche zurückgerufen.

Drittens: Unsere Bemühung geht heute in der ganzen Kirche auf die Bildung und Selbstorganisation von christlichen Basisgemeinschaften, die auf die Entwicklung des ganzen Menschen bedacht sind. Die Bildung von solchen Gemeinschaften ist wiederum ein deutliches Zeichen der Verlebendigung unserer Kirche. Darin ist man bestrebt, daß sich die Mitglieder nicht nur ihrer religiösen, sondern auch ihrer sozio-politischen und kulturellen Rechte und Pflichten bewußt werden. Sie lernen mit den anderen in der Gemeinschaft das Mitdenken, Mitsprechen und Mitentscheiden nach den Maßstäben des Evangeliums. Dabei entwickeln sie ein analysierendes und kritisches Reflektionsvermögen. Ziel der Basisgemeinschaft ist eine ökonomisch unabhängige, aufgeklärte, ausgebildete und brüderliche Gemeinschaft nach dem biblischen Modell der Urgemeinde zur Zeit der Apostel in Jerusalem. In diesem Kontext gilt der Glaube nicht nur als die Erfüllung der religiösen Bedürfnisse der Christen, sondern als ein Lebensmodell, das alle Bereiche ihres Lebens umgreift. So wird man in dieser Art der Glaubensvermittlung dem „umfassenden Heil“ des Menschen gerecht.

3. Grundlegende Voraussetzungen eines neuen Missionsgeistes

Einige grundlegende Voraussetzungen zu dieser Verlebendigung unserer Kirche sind folgende gemeinsame Einsichten, die wir gewonnen haben:

1. Ein gemeinsamer Glaube an das ganzheitliche Heil des Menschen, das oben genannt wurde.

Dies bedeutet, daß unsere kirchlichen und missionarischen Bemühungen nicht nur einem Teilgebiet des Lebens unserer Christen gelten, sondern ihrer gesamten menschlichen Entwicklung und Befreiung, ihrer ganzheitlichen Evangelisierung. Die fundamentalen Momente dieser Entwicklung und Befreiung sind unserer Meinung nach vier:

- ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit als eine Minimalbedingung, damit sie menschlich würdig leben können;
- ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen im sozio-politischen und religiösen Leben, die sie persönlich oder gemeinschaftlich angehen;

- ihr Recht auf eine menschliche Gestaltung ihres Lebens, in dem sie ihrem Leben und ihrer Welt Sinn geben und darin auch Sinn finden können;
- ihr Recht, in Gemeinschaft mit Gott und mit anderen zu leben.

Wir meinen, daß jegliche kirchliche oder missionarische Arbeit, die diese vier Momente in ihrer Gesamtheit nicht beachtet, eher zur Manipulation oder zur Ausbeutung des Volkes beiträgt, als daß sie es fördert. Missionsprojekte und geldliche Beihilfen an Missionen könnten nach diesen vier Kriterien geprüft werden.

2. Eine gemeinsame Situationsanalyse.

Diese Situationsanalyse ist in unserer Missionsarbeit von großer Bedeutung. Sie zeigt uns das Beziehungsgefüge, das unter den wirtschaftspolitischen und religiösen Bereichen des Lebens besteht. Sie macht uns auf die realen Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen in ihrer Situation heute aufmerksam und verhilft zu einer kritischen Bewußtseinsbildung. In bezug auf eine situationsgerechte Missionsarbeit führt sie zur Einsicht, daß Theologie, Mission und Pastoral nicht von der konkreten Situation absehen, sondern sogar davon ausgehen müssen, damit das Evangelium sich wahrhaft inkarnieren kann.

3. Eine gemeinsame Bereitschaft, die Risiken und Konsequenzen dieser neuen Missionsrichtung auf sich zu nehmen.

Die erste Konsequenz wäre, daß die Christen bereit sind, sich selbst zu fragen, ob sie wirklich an das ganzheitliche Heil des Menschen glauben und diesen Glauben in die Tat umsetzen wollen. Eine andere Konsequenz wäre, daß man, wenn man das Volk zum kritischen Denken erziehen will, bereit ist, sich selbst kritisieren zu lassen und seine eigenen Meinungen aufzugeben, besonders wenn das Volk anders denkt als man selbst. Ein weiteres Risiko wäre, daß man in der Verteidigung der Menschenrechte von Freunden und Bekannten möglicherweise entfremdet wird, die anders denken als man selbst, und eventuell als „Aktivist“ oder „Umstürzler“ von anderen verschrien wird.

Nun ist es wichtig zu bemerken, daß das, was ich soeben als Grundvoraussetzungen eines neuen Missionsgeistes aufgestellt habe, nicht ohne weiteres auf die ganze Kirche auf den Philippinen zu übertragen ist. Es gibt leider noch viele Bischöfe, Priester, Ordensleute, die passiv und uninteressiert sind, die mit den Reichen identifiziert werden und die skeptisch und mißtrauisch gegenüber der Arbeit einer sozial orientierten Kirche stehen.

Ich glaube, daß eine Meinungsverschiedenheit unter den Christen darüber besteht, ob eine Lösung unserer Probleme im Rahmen unseres gegenwärtigen wirtschaftspolitischen Systems herbeigeführt werden kann oder nicht. Einige glauben, es sei durch Kooperation mit einigen Projekten der

Regierung möglich; andere haben durch und durch analysiert und erkannt, daß das heutige System in sich von Grund auf ungerecht ist und daß ohne eine echte Umstrukturierung die Situation für die große Mehrheit der Bevölkerung nur immer schlechter werden kann. Diese beiden gegensätzlichen Auffassungen lassen den Einsatz der Kirche für die Armen und Unterdrückten langsam voranschreiten. So hat sie noch einen langen Weg vor sich, bevor sie ehrlich mit den Armen identifiziert werden und ein glaubwürdiges Zeugnis für die Menschenrechte und die Gerechtigkeit darstellen kann.

Meiner Meinung nach verliert die Kirche die breite Masse der Bevölkerung, wenn sie jetzt nichts Entscheidendes tut. Denn die Bewegung des Volkes auf seine Befreiung hin schreitet mit oder ohne Kirche fort. Es wäre zu schade, wenn die Kirche in dieser Bewegung und Entwicklung nicht präsent ist und wenn sie auf das erwachende Bewußtsein des Volkes keinen Einfluß übt.

IV. DIE HERAUSFORDERUNG AN DIE KIRCHE DER ERSTEN WELT

1. Verständnis unserer Situation

Man könnte fragen: Haben denn diese Erfahrungen der Kirche auf den Philippinen einen Anspruch auf die Aufmerksamkeit und das Interesse der reichen Länder der ersten Welt, wie Deutschland, wo es keine Armut gibt, wo die Menschenrechte gesichert sind und die Gerechtigkeit aufrecht erhalten wird? Gewiß, denn Sie haben uns immer wieder durch Ihre großen Hilfswerke unterstützt.

Wir fordern nicht, daß die Missionare und Missionarinnen der Wohlstandsländer den Lebensstil der Millionen von armen Menschen auf den Philippinen nachahmen. Wir bitten Sie alle einfach zu verstehen, daß wir arm sind, arm nicht an geistigen Gaben und Qualitäten, sondern arm, weil man uns die Gelegenheit zum Besitz der lebensnotwendigen Güter abgenommen hat. Das Verständnis, das wir von Ihnen erwarten, ist ein Verständnis unserer Situation von unserem Standpunkt aus, nicht vom Europäischen her.

2. Aktuelle Erfahrung der Armut

Ein Verständnis unserer Situation kann eigentlich nicht einfach durch eine Analyse der Verhältnisse kommen. Eine Analyse hilft bestimmt. Ein solches muß lediglich durch eine aktuelle Erfahrung der Unterdrückung kommen, indem man mit den Armen in Kontakt steht und sich mit ihrer Lebensweise vertraut macht. Es gibt sicher in Deutschland einige Armen, z. B. die Gastarbeiterfamilien. Indem man ihr armes Leben irgendwie mit ihnen teilt, kann man etwas von der Armut auf den Philippinen und in

Asien, etwas von der aktuellen Wirklichkeit der ungerechten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen in den Ländern der dritten Welt begreifen.

3. Stimme für die Stimmlosen sein

Dieses Verhältnis der Armut- und Unterdrückungssituation könnte dazu führen, daß Sie sich an unserer Arbeit zur Verteidigung der Menschenrechte beteiligen. Was wir von Ihnen erbeten haben ist, daß Sie Stimme für unsere Stimmlosigkeit werden, denn in vielen Ländern Asiens heute gibt es eine geradezu absurde Nachrichtenkontrolle zugunsten der staatlichen Propagandaarbeit. Fernsehen, Presse und Rundfunk werden ja kontrolliert im Namen der nationalen Sicherheit.

4. Forschung auf dem Gebiet der Menschenrechte

Wie können Sie noch Stimme für die Stimmlosen sein? Im Kirchendokument „Kirche und Menschenrechte“, herausgegeben von der Päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden, heißt es: Eine Vorbedingung für jegliche Initiative auf dem Gebiet der Menschenrechte solle „eine sorgfältige Forschung und Studie der Probleme hinsichtlich der Menschenrechte durch eine objektive Analyse der Ursachen von Verletzungen der Menschenrechte sein mit dem Ziel, angemessene Lösungen zu finden und praktikable Hilfen vorzuschlagen“.

5. Situationsgerechte Missionshilfen

In diesem Kontext wird es deutlich, daß jegliche geldliche Hilfe für die Mission kritisch geleistet werden muß. Denn die Art und Weise, wie die Missionare und Missionarinnen der ersten Welt uns materiell und pastoral helfen, könnten unser Volk entweder tiefer in die Abhängigkeit und in das Bettlertum hinein versenken oder ihm zu seiner Selbstfindung und Verselbständigung verhelfen. Allein der gute Wille auf Ihrer Seite genügt nicht mehr. Wenn Ihr Helfen nichts zur Veränderung der ungerechten Strukturen in unserem Land beiträgt und wenn es den Filipino in seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit ökonomischer, politischer und kultureller Natur nicht fördert, dann wollen wir diese Art missionarischen Einsatzes in Frage stellen. Krisensituationen und Notaktionen wird es immer geben, und wir werden uns um jegliche Unterstützung in Zeiten echter Not freuen. Jedoch wollen wir darauf aufmerksam machen, daß Ihre großzügigen Hilfswerke bei uns gut tun würden, wenn Sie uns mitsprechen und mitplanen lassen, sobald es um Projekte der Mission geht, die eigentlich auf unsere Bedürfnisse eingehen sollen.

Es wäre z. B. bedenklich, wenn große Beträge in Großbauten in den Städten investiert werden, weil diese Bauten immer nur den oberen Schichten der Bevölkerung dienen. Auch ist es fragwürdig, wenn Bau-

modelle von Krankenhäusern, Schulen und Zentren vom Ausland in die Philippinen hinüber transportiert werden, obwohl das, was die Kirche eigentlich braucht, bescheidenere, billigere Mehrzweckhäuser sind.

Wie ich schon im Vorangegangenen gesagt habe, gibt es für uns mehr oder weniger vier Aspekte, unter denen wir ein Missionsprojekt betrachten. Wir fragen: 1. Trägt das Projekt dazu bei, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des völkischen Lebens entwickelt und verbessert werden? 2. Trägt es dazu bei, daß das Volk an Entscheidungsprozessen dadurch teilnehmen kann? 3. Trägt es dazu bei, daß das Volk zur sinnvollen Gestaltung seines Lebens geführt werden kann? 4. Trägt es dazu bei, daß das Volk in Gemeinschaft mit Gott und mit anderen leben kann? Ein einseitiger oder unausgeglichener Einsatz zugunsten entweder des wirtschaftlichen oder des rein spirituellen Interesses von Gruppen würde halt nur der Verstärkung des Bestehenden dienen. Wir meinen, daß dies so dem „allumfassenden Heil“ des Menschen nicht gerecht wird.

VI SCHLUSSBEMERKUNGEN

Zum Schluß lassen Sie mich diesen Appell machen. Wir erwarten Ihre Solidarität mit uns zu diesem Zeitpunkt unserer Kirchenentwicklung, wenn wir zu kämpfen haben, damit die Präsenz des Evangeliums im Leben und in der Geschichte unseres Volkes nicht verloren geht, sondern als treibende Kraft gilt, und damit die Kirche sich von der breiten Masse der armen Arbeiter, Studenten, Fischer, Kleinbauern und Slumbewohner im Kampf um die Veränderung ihrer Situation nicht absondert, sondern dabei bleibt und mit leidet.

Es kommt wirklich bei uns darauf an, daß wir als Kirche bei unserem Volk bleiben, insbesondere bei unseren Armen, auch wenn wir unsere Traditionen und unser Eigentum aufgeben müssen, so daß wir die Armen nicht verlieren und die Präsenz des Evangeliums bei ihnen nicht verschwindet. Es kommt deshalb nicht nur auf die materielle Hilfe an. Es kommt vielmehr auf die moralische Kraft an, die wir erleben, wenn wir wissen, daß Sie unsere Lage verstehen, unseren Widerstand unterstützen und mit unserem Leiden ein brüderliches Mitgefühl hegen.